

Schneider Wipprich und die Wunderdose

Es war im Herbst des Jahres 1778. Der „Korollarfrieg“ war lang- und klanglos zu Ende gegangen. Der alternde König von Preußen, nach drei siegreichen Kriegen seines Landes Wehrer auf allen Gebieten geworden, hatte die Krone, fäktisch nicht mehr als Mitregent, seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, Josef, hatten Frieden gemacht, und dieser Friede hatte trotz des ruhmlos für beide Teile verlaufenen Felzuges für Friedrich den Großen doch einen großen Erfolg gehabt. Die Welt hatte sich bald verändert, und doch in Deutschland jemand war, der über große Sicherheit vor den Angriffen einer begehrten Politik in Wien machte. Al das mechte nicht nur das deutsche Volk im Allgemeinen, sondern auch die Bürger, die sich ihm zum Abendlichen Trunt zusammengefunden hatten. Bei largem Kerzenlicht, das unter der durch die unidichten Fenster und offenen Lüden strömenden Lustluft, hin und her fluderte, während draußen der Wind durch die Bäume raste, stand er da, ein Mann, der sich ausraufte, sprach man nicht nur die beimischen Ereignisse durch, sondern auch miewiel größere Gelegenheit war jetzt nach dem eben abgeschlossenen Frieden gegeben, sich auf das kürzergegangene der großen Politik zu besinnen. Er sah auf seine Uhr und sagte: „Nun ist es Zeit“, und sein Wort führte, war der Schneider Wiprich. Außerlich befahlen, wäre eigentlich nicht berechtigt gewesen, den Mund so weit aufzureihen, denn er war klein, hatte eine schmale Nase, kleine Augen, und seine Folge eines Verurtheilungsgang gedorenen Müden, dünne Beine, die ihn veranlaßten, wie eine Bachstelze über das holprige Straßenpflaster zu hüpfen, und was von einer Lebensfähigkeit in Rede und Bewegung, die einen seifferten Ernst würdig gewesen wäre, denn er war ein schlauer und voldernder Reichthier.

An ihm trübten, regnerischer Herbstabend war es, als die Dämmerungspoppende in „*Sternen Anker*“ durch ein Ereignis in Aufregung versetzt wurde. Gerade war man bei einem kleinen Besuche der Kasse, als plötzlich ein Mann den Verlauf des Krieges wohl gewissen wäre, wenn er seinen Fortgang genommen hätte, und eben hatte Schneider Wipprich wieder das einmal ein großes Wort gelassen ausgesprochen, als die Thüre aufgerissen wurde und ein mit einem nassen Tuche auf dem Kopfe versehenes Individuum in den verengerten Raum eintrat. Der Fremdling war erschrocken, aber hoher, dunkle, stehende Augen lagen ihm in tiefen Gefächseln, eine Saftenecke religiös, fast auf sein spitze nach vorne gebogenes Kinn und um seinen Scheitel hingelassen, und seine Kleidung war schwarz, schwarz, schwarz. Seine Kleidung war uneinheitlich, teils die eines vornehmen Grenadiers teils die eines Dandymens, aber bühnen, aber im Allgemeinen ordentlich gehalten. Waffen führte der Mensch nicht bei sich, sondern nur ein Gefäß aus Silber und Gold, das sich befinden an einem Gefäßchen, den nieder und höher, nachdem ihm eine kleine Bewegung hingelegt war, still dem Durch einandergerende der Gäste zu, bis auf einmal der Schneider Wipprich ihn aufnahm, und er der Taktelende teilnehmend, ihm ein Glas aus dem Schilde annehmend. Hin und wieder überredete, daß der Fremdling verwundet — dabei wies er auf seinen Kumpfen — in österreichischer Gefangenenshaft gewesen und nun auf der Rückwanderung seine neuermäßige Heilung, die er durch den Schneider Wipprich, der gleich ein Interesse an den Zugewanderten, an den Tag gelegt hatte, nahm, sich seiner noch mehr an als er im Laufe des Gefährdes erfuhr, daß er seiner künftigen Zukunft, die er sich als ein Mann, der in gefährlichen Schmutzabzügen eine Priese an, und das war eine große Aufzeichnung, denn seinen geliebten „Spaniol-

«Hefte er nicht gern mit jemand anders zu theilen.»

Als der Wädhler, mit Spieß, Horn und Laterne bewehrt, in die Gasse hinein trat und „Wölfe!“ gebot, war die junge Freundschaft des wackeren Schneidertelns zu dem zugewanderten Mann so stark geworden, daß er sich nicht scheute, die Wohnung zum Ueberraschten nahin, nur der Gedanke, könne dann am nächsten Morgen wohl ausgerührt und durch ein Frühstück gekostet, den Heimweg antreten, in der stillen Hoffnung, den Wipprich wohl überaus neugierig, der Fremde wieder! ihm dahin den Fort seiner Reise mittheilen zu lassen. Der selbige aber, in der Größe der neuen Freundschaft wollte, da war bieser verschwommen. Nur auf dem Tischchen neben seiner Arbeit stand eine aus Birkenrinde färbliche Schnupftabaksdose mit einem an ihr befestigten Zetteln, auf dem nur folgender kurze Satz zu lesen war: „Wenn Duft gilt glatte Haare und zum Einstrichen in den frischen Wädhler!“ Wipprich war einen Augenblick starr, dann riß er den Mund auf, so weit er nur konnte, griff nach der Dose, öffnete sie — aber nichts war in ihr enthalten, nur ein feiner Schmelzgeruch entströmte ihr. Er wollte er sich geradehin auf ihr losstoßen, aber er stand fest wie ein Stein, als er die Dose in der främmlichen Weib zu legen, der Wist laß auch ihr für die Aufnahme danken und habe sich in Allen für seine Wanderschaft weitergesetzt. Denn, so sagte er sich, käme der wahre Schmeltzerhalt an den Tag, so sei er doch nur ein Wädhler! Die Dose verwarfte er in einen Winkel, den er nicht mehr aufzuteufel wegen des eigenartigen Geruchs, der ihr anhaftete, nichts mehr sehen und hören. —

[illegible]

„Bäbelkeit, „Amm, Gvater“, begehrt Wap-
 pirt in eine vollendete Zeit, als die
 die wir vier Fragen, nicht etwa als die
 „Einheit einer Pfist und Schulschleife der
 „Wollt Ihr etwa damit sagen . . . ?“ Der Gast
 unterbrach den also Aufbegehrenden: „Gum-
 mach, so war es nicht gemeint!“ Und da ihm
 jener zum Zeichen der Verhöhnung eine Pfist
 anbot, legte er hinzu: „Aber wo habt Ihr
 fünf Minuten vergangen, als Gvater gegebene
 Dose? Das . . . nennt ich . . . nicht den
 kühnen Weibchen an einen Vollgesonnen, der
 einem Eurem Dach nun einmal genädigt
 Da schrie der Schneider: „So! Gleich
 gebe ich hin und hole sie Euch wieder! Es
 liegt wohl aufgehoben in meinem Schab.“
 Und sangs war Wapirt zur Ähre herauf.
 fünf Minuten vergangen. Da war er
 wieder. Und er brachte nicht den kühnen
 Weibchen, und dem ehemaligen Goldfreund schen-
 kerte er die Worte ins Gesicht: „Da habt Ihr
 Eurem plumbiges Ding wieder — zählt ein
 Vier und ein Viertel Pfund Schnaps, dann
 ist es abgegottet!“ „Eimerstanden“, rief der
 Andere, „Wirk, hier ist das Geld und bringt
 die Getränke!“ Da geschab etwas Un-
 mögliches, das sich nicht nachhaken ließ.
 „Nun, ich muß der unteren Boden des
 Schnapptopschbehälters schenken haben, denn
 mit einem metallischen Klang rollten fünf
 magene Louisdors über den Tisch. Die Be-
 gehrenden rissen natürlich Mund und Nase auf,
 weil sie das Wunder angingen.

Schneide Wipprich, dessen Gedicht schon
sprichwörtlich in Landsberg war, wollte in
olander Blüt die Goldfische an sich reihen,
denn so folarte er, das Geld gehörte zu
ihm, also habe er sie zu billig verkauft, aber
die Goldfische hätten sich nicht an ihn
gelunden. Ander wieder wollten für ihn
Partei. Der nummebrige Eigentümer der
Welle steckte kurz entfloffen das Geld zu sich,
und während der Streit immer heftigere
Formen annahm, ja in Talschläffen aus-
brach, verschwand der Fremde, und nur seine
Hut, die er sich auf den Kopf gesetzt hatte,
arrufte, blieb als Rest von ihm in dem von
Lärm durchlöcher Raum. Draußen war aber
schönlich ein Unwetter von jenseits der
Wärde heraufgezogen, ein großer Biss durch-
schlug das nächtliche Dunkel, und ein Anglin-
gen schallte durch die Gassen. Die Wipprich
hatte die Augen geschlossen. Unter Schimpfen
des Wipprich, den alle die Gasse, wo
Schind an dem Anglinen steht die alleinige
eine gehörige Portion Prigel besaß.

Die zur süßen Gewohnheit gewordene Runde war gepregnet und der Wirt gute und böse Gäste für immer loß. War das ein Wert des Teufels? Diese Frage legte der geschädigte Wirt sich und neuen Gästen des öfteren vor und hatte wohl den zureichenden und eigenartigen Menschen dabei im Auge. So geschah im Spätherbst des Jahres 1779 an Gondsäherg am Ufer der Marthe.

„Barnister Goldtropfen“

Wie schmeckt der Barthwein?

„Warnider Goldtröpfchen!“ Der kleine Nagler stand am Tisch vor der flackernden Kerze und buchstabierte laut die Namen vor der Speisekarte. Die ganze Gesellschaft brach in ein dröhnendes Gelächter aus, daß es durch die gefallenen Fenster beinahe bis zur Pfaffeninsel hinab, Warnider Goldtröpfchen! wie der alte Kronprinz Friedrich, „proßt, Warnider Goldtröpfchen!“ Die Gläser klirrten zusammen, und die Bungen schälzten; denn köstlich lief der gelbe Rheinwein über die Rumpfen.

Nazmer, der Kärntner Freund Friedrichs, Beschüßman und Anführer in hundert dummer Streichen, glaubte wunder, was er für einen Witz gemacht hatte, als er den Rheinwein, de-

zur Neujaarsfeier 1731 in Küstrin auf Friedrichs Tisch kam, „Warnider Goldtropfen“ nannte.

Die Speisefarte war ja im allgemeinen auch ein einiger großer Witz. Der Soldatenkönig hatte angeordnet, daß auf Friedrichs Tisch während seiner Künftlerin Festungszeit nichts weiter kam, als was im Oder- und Westerland gewachsen war. „Na, gut!“ sagten natürlich, und stellte, um den König irre zu zuführen oder gar zu verurken, so der einen wählten Silvesterfeier des Kronprinzen eine entsprechende Speisefarte auf, nach der dann der Kaviar als „Künftlerin Salzhausen“, die Austern als „Rebuler Weinbergskunde“, die Domburger Kappon als „Kleber Maikönig“

